Das Brüderschaftstrinken.

Kulturgeschichtliche Skizze.

Wie bei dem Einzelnen, so ist es auch im Leben der Völker: des Menschen erste Lehrmeisterin ist das Beispiel, mit der Nachahmung beginnt er sein Lernen. Doch überträgt diese Lehrweise nur das bloße Handeln auf das werdende Geschlecht, nicht auch Beweggründe und Veranlassungen zum Handeln; und sie überliefert die Gewohnheiten des Handels auch dann noch, wenn die Anlässe dazu weggefallen und die Motive andere geworden sind. Darauf beruht die Zähigkeit des Volksbrauches, welcher nicht das Bedürfniß überlebt, dem er sein Dasein verdankt, sondern auch die Erinnerung an seinen Ursprung. Man übt den Brauch, weil er herkömmlich ist, ohne zu fragen, warum er herkömmlich wurde. So erben sich nicht nur Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort, sondern auch die Gebräuche im Leben der Völker. Im Lichte des späteren Zeitalters gesehen, erscheinen sie uns oft unbegreiflich, öfter noch unsinnig und thöricht, während sie doch nothwendige Folgen von früheren Anschauungen der Volksseele sind und in dieser Beleuchtung nicht nur begründet, sondern auch berechtigt erscheinen.

Auf einer solchen Anschauung der Volksseele früherer Zeit beruht auch die Sitte des Brüderschaftstrunkes. Die übrigen Triebe, welche mit ihm der gleichen Wurzel entsprossen, sind längst verdorrt und abgefallen; wenn auch die äußeren Formen andere geworden sind. Aber wohl nur sehr Wenige legen sich die Frage vor: Wie können zwei Menschen durch einen gemeinsamen Trunk Brüder werden? Wie mag diese Sitte wohl entstanden sein?

Diese Frage wollen wir in Folgendem zu beantworten suchen, indem wir den Brauch in seiner geschichtlichen Entwickelung hier kurz vorführen.

Nach der physiologischen Vorstellung der Völker auf niederer Culturstufe ist es das Blut, welches die Menschen zu Brüdern macht. Zwei Individuen sind dann Brüder, wenn das gleiche Blut in ihren Adern rollt. Die Sprache hat diese Anschauung in dem Begriffe der „Blutsverwandtschaft" festgehalten. Ist nun weiter, wie leicht zu begreifen, die gewöhnliche Ansicht die, daß das Blut des Kindes dem der Mutter gleich ist, so folgt daraus unmittelbar, daß dessen nächster Verwandter nach der Mutter und den Geschwistern nicht etwa der Vater ist, sondern der Bruder der Mutter. Er hat ja mit der Letzteren gleiches Blut und darum auch mit ihren Kindern. Einen Beweis dafür, daß diese Anschauung einst die allgemeine war, liefert die Thatsache des sogenannten Oheims- oder Neffenrechtes, demzufolge der mütterliche Oheim eine ähnliche Stellung in der Familie einnimmt, wie bei uns der Vater. In ausgedehnter Weise herrscht dieses heute noch an der Westküste Afrikas, wo dem mütterlichen Oheim bei manchen Stämmen sogar der Vatername zukommt. In Assam fand Adolf Bastian, daß auf den Leichenstätten die Malsteine der Familienangehörigen um den des Oheims geordnet waren, welcher in der Mitte stand.

Auch in Deutschland hat es einst bestanden, und es haben sich Spuren davon besonders im Erbrecht erhalten. Zur Zeit des Tacitus war das Recht des Oheims bereits auf den Vater übergegangen, die Werthschätzung des Oheims aber war noch vorhanden. Tacitus schreibt in Germania, Kap. 20: „Die Schwestersöhne stehen dem Oheim so nah wie dem eigenen Vater. Manche sehen diese Blutsverwandtschaft noch für heiliger und inniger an und dringen bei Abforderung von Geißeln besonders auf solche Kinder; als wären diese für's Gewissen ein festeres und für die Familie ein umfassenderes Band. Erben und Nachfolger jedoch sind nur die eigenen Kinder."

Die Brüderschaft beruht also auf der Einheit oder Gleichheit des Blutes. Dann giebt es aber offenbar nur einen Weg, der Bruder eines Fremden zu werden: die Blutseinheit muß künstlich hergestellt werden. Dies kann aber nur dadurch geschehen, daß Diejenigen, welche den Bruderbund schließen, ihr Blut vermischen. So ergiebt sich als roheste Form der Blutbund, wie er noch heute im Leben der afrikanischen Völkerschaften eine wichtige Rolle spielt. Die Form dieses Bundesschlusses ist im Einzelnen verschieden, im Wesentlichen die, daß die zu Verbrüdernden sich durch Einschnitte in die Haut Blut entziehen und wechselseitig genießen, womit hier und da auch noch der Namenstausch verbunden ist.

Auf diese Weise sind schon viele Forschungsreisende Brüder von afrikanischen Häuptlingen geworden. So schloß Lieutenant Storms den Bruderbund mit dem Häuptling Mpala am Tanganikasee, indem sich Beide mit der Lanzenspitze einen Einschnitt in die Brust machten und dann das der Wunde entrinnende Blut wechselseitig auf gerösteter Hühnerleber genossen.

Eine etwas feinere Form ist die, daß das Blut mit Wasser verdünnt wird. So schlossen zwei Könige, welche sich vorher bekriegt hatten, bei ihrer Versöhnung den Bruderbund, indem Jeder von Beiden das Blut des Anderen trank, welches der Medizinmann aus dem Oberarm desselben nahm und dasselbe mit Wasser verdünnte. In ähnlicher Weise wurde Aurel Schulz der Bruder des Königs Rafumannris auf Madagaskar. Beide ritzten sich die Haut auf der Brust und tranken aus einem Löffel das mit Wasser gemischte Blut.

In seiner rohesten Form als Bluttrunk oder der etwas verfeinerten als Mischtrunk ist der Bruderbundesschluß bei den verschiedensten Völkern bekannt gewesen, wenn auch das äußere Ceremoniell verschieden und die Bedeutung oft etwas verschoben ist. Von den alten Hibernern berichtet Gyraldus: „Wenn sie Bündnisse schließen, dann trinkt ein Jeder des Andern zu diesem Zwecke absichtlich vergossenes Blut." Von den Scythen berichtet Herodot: „Sie gießen in einen großen irdenen Pokal Wein, welchen sie mit dem Blute Derer, die den Bund mit einander schließen, vermischen, indem sie sich mit dem Pfriemen ritzen oder mit einem Messer einen kleinen Einschnitt am Körper machen." Wie Tacitus wissen will, bestand der Brauch auch bei den armenisch-iberischen Stämmen im Kaukasus.

Daß ihn die alten Hebräer kannten, ist mindestens im höchsten Grade wahrscheinlich. Wenn 1. Samuelis 18, 1 erzählt wird, es habe sich die Seele Jonathans mit der Seele Davids verbunden, so liegt die Annahme ganz nahe, daß dies in der Form des Blutbundes geschehen. Man muß nur beachten, daß das Blut als Sitz der Seele galt und daß beide Begriffe fast gleichwerthig waren. Uebrigens erzählt Paulus Cassel, daß „noch in neuerer Zeit jüdische Brautpaare in Schlesien aus ihren Fingern Blut mischten".

Ganz sicher bezeugt ist der Brauch bei den Germanen. In der „Edda" erinnert Loki den Odhin an den geschlossenen Bund:

Gedenkt Dir, Odhin,
Wie wir in Urzeiten
Das Blut mischten Beide?
Du gelobtest, nimmer
Dich zu laben mit Trank,
Würd' er uns Beiden nicht gebracht.

Die Gesta Romanorum erzählen ein Beispiel eines Bundesschlusses zwischen zwei Rittern, von denen der Eine den Andern mit den Worten auffordert: „Ein Jeder von uns wird aus seinem rechten Arme Blut fließen lassen; ich werde dann Dein Blut trinken und Du meines, damit Keiner den Anderen weder im Glück noch im Unglück verlasse, und was der Eine von uns gewann, der Andere zur Hälfte mitbesitze."

Die nordischen Helden kannten den Bund ebenfalls; sie schlossen ihn, indem sie „Blut in die Fußspur rinnen" ließen. Wir müssen annehmen, daß die sich Verbindenden in eine Grube traten, sich eine Fußwunde beibrachten und das entrinnende Blut in die Wunden einrieben. Aehnlich ist das Verfahren einiger afrikanischen Stämme, welche das der Wunde des Anderen entfließende Blut mit einem Blatte auffangen und in die eigene Wunde einreiben.

Vielleicht beruhen die großen Thaten der kühnen Wikinger zum größten Theile auf dieser „Fosterbrüderschaft". Die Helden waren einander verbunden und traten darum auch mit dem Leben für einander ein.

Auf einer höheren Kulturstufe mußte aber der Genuß des Blutes als eine Rohheit erscheinen, und so wurde das Blut dem Mischtrunke in immer kleinerem Maße zugesetzt und zuletzt ganz weggelassen. Die Stelle des Blutes nimmt nun voll und ganz das Nationalgetränk des betreffenden Volkes ein. Anfangs aber wurde auch dieses noch gemischt. Als die Achäer und Trojer ihren Bund schließen wollten, da „vermischte man im Kruge den Wein".

Es ist möglich, daß wir in der deutschen Sitte des „Anstoßens" einen Rest des alten Brauches vor uns haben, die Getränke in einem Gefäße vorher zu mischen. Durch das Anstoßen wird das eine Gefäß symbolisch hergestellt.

Es folgt also auf den reinen Bluttrunk der Mischtrunk und auf diesen der heutige Brudertrunk, der natürlich fast zur leeren Form herabgesunken ist.

Conrad Ziegler.

— Aus dem Fabelschatze der Neger im Aschantireiche theilt ein Missionär folgende hübsche Erzählung mit: Der Elephant stritt mit der Ziege, wer wohl das Meiste zu fressen im Stande sei. Um dies zu entscheiden, beschloß man endlich auf eine Reise zu gehen, die so ungeheuer war wie der Ozean. Elephant und Ziege grasten nun eine geraume Zeit. Endlich legte sich die Ziege auf ein Felsstück und kaute unaufhörlich fort. „Was machst Du denn da?" fragte der Elephant. — „Ich verzehre den Felsen, damit ich Dich nachher fressen kann." — „So?" rief der Elephant und nahm erschrocken Reißaus." — Die Spitze dieser kleinen Fabel: Unverschämtheit trägt oft den Sieg selbst über den Verstand davon, ist jedenfalls nicht übel.

— Aus der Pionierschule. Unteroffizier: „Sie, Müller! Was ist horizontal?" — Soldat: „Wenn man vom Mittelpunkt der Erde...." — Unteroffizier: „Ah! „Was gehen mich alle Mittelpunkte der Erde an! Ich hab' gefragt, was horizontal ist!"—Soldat: „Jede Ebene, welche auf dem Durchmesser der Erde...!" — Unteroffizier: „Ach was! Blau ist alle Theorie! Merken Sie sich das: Vier gleich lange Füß' und ein Brett d'rauf — das ist horizontal!"

— Selbsttrost. „Ich bin ganz trostlos über den Verlust meiner Frau ....aber — es hätte ja doch noch schlimmer kommen können!"—„Wie denn?" —„Na, ich hätte ja sterben können!"

— Selbstaufopferung. Der kleine Ernst ist ausgeschickt, um der Tante ein Körbchen mit Kirschen zu bringen. Als er bei derselben ankommt, ist der Inhalt des Körbchens nur sehr gering. Gefragt, ob er nicht mehr erhalten habe, antwortet der Kleine sehr sicher und selbstbewußt: „Ja, Tante, all' die häßlichen, schwarzen habe ich auch aufgegessen und für Dich nur die schönen rothen übrig gelassen."

— Nutzanwendung. A. trifft auf der Straße einen Bekannten und fordert ihn auf, endlich die geliehenen zehn Mark zurückzugeben. „Bist Du noch gesinnungstreuer Republikaner?" erwiderte B. — „Gewiß", war die erstaunte Antwort, „was hat das aber mit meinen zehn Mark zu thun?" — „Schämst Du Dich denn nicht, so viel Werth auf eine Krone zu legen?"

Der Einbrecher.

Von Alfred Philippi.

Das kleine Städtchen am Hudson lag in tiefem Schlafe. Wie ausgestorben dehnten sich die Gassen in das nächtige Land hinaus, kaum ein Laut störte die Stille dieser Stunde und nur das Rauschen des Stromes, der hier in majestätischer Breite seine Wasserwogen dem Meere entgegenrollt, drang in stoßweisen Accorden vom Ufer zu der niedrigen Hügelkette, an welche die Häuser des Ortes sich anlehnten, herauf. Nur in den Lüften war es lebendig, ein rasender Sturm heulte durch die entlaubten Zweige der Bäume; mit ihrem kräftigen Athem blies die Windsbraut den Staub in dichten Wolken vor sich her, sie rüttelte an den Fensterläden und trieb mit den Windfahnen ein lustiges Spiel. Sie pochte auch an die Scheiben, daß dieselben hell erklangen, mancher müde Schläfer fuhr von seinem Lager auf und horchte, noch halb im Traum, auf die sputhafte Musik.

Nur in einer kleinen, aber schmucken Villa — sie steht auf einer Anhöhe, dort, wo sich die Hauptstraße zum Flusse senkt — schien noch Jemand wach zu sein, denn so dicht verhängt auch die Fenster waren, ein kleiner Lichtschimmer stahl sich in die Dunkelheit hinaus. Aber es waren nur die letzten Gluthen eines sterbenden Kaminfeuers, welche dem traulichen Gemach eine magische Färbung gaben. Es liegt ein Zauber in diesem sanften Halbdunkel und manchem verliebten Menschenpaar mag dieses süße Zwielicht mit seinem Hangen und Bangen erst die Zunge gelöst haben, während in den Herzen Beider schon längst die Sprache beseligender Leidenschaft laut geworden war.

Die schöne Mrs. Alice Winthrop schien sich vor dem nächtlichen Unwetter, das da draußen tobte, ein wenig zu fürchten, sie hatte sich deshalb auf das in einem kosigen Winkel stehende Sopha geflüchtet und nahe, ganz nahe an der Stelle, wo ihr Gast, Mister Arthur Kingsley saß, Platz genommen. Jedermann in der Gesellschaft, und nicht nur dieses Landstädtchens, sondern auch der nur einige Meilen entfernten Metropole kennt dieses liebenswürdige, schöne junge Paar, und auch die Kuckucksuhr auf dem Kaminsims schien dasselbe zu kennen, denn, wahrscheinlich eingedenk seiner eigenen Eigenschaft, seine Eier in fremde Nester zu legen, mischte der liebe Vogel, als er nun die zehnte Stunde ausrief, einen gar sympathischen, zärtlichen, girrenden Ton in die prosaische Beschäftigung der Zeit-Angabe.

In diesem Augenblicke glimmten die Kohlen noch einmal auf, um dann um so schneller zu verlöschen. Nun war es ganz dunkel in dem sturmumbrausten und doch so gemüthlichen Zimmer. Die Beiden saßen so nahe beisammen, daß Jeder den Herzschlag des Andern zu vernehmen glaubte. Vielleicht hörten sie ihn auch, denn die eine Melodie, die ihn bewegte, wurde lauter und immer lauter.

„Ich muß nach der Lampe klingeln," sagte Mrs. Winthrop mit einem Seufzer.

„Warten Sie noch eine halbe Stunde, Alice," sagte Mr. Kingsley.

„Wie kommen Sie dazu, mich Alice zu nennen?" fragte sie.

„Liebe ich Sie nicht schon zwei Jahre?" „Das sagen Sie mir oft, aber nur, wenn mein Gatte abwesend ist," lachte sie.

„Ja, weil ich ein unbestimmtes Gefühl habe, daß es ihm nicht angenehm sein würde, wenn ich es in seiner Gegenwart sagen würde. Ich bin sein bester, sein ältester Freund und wahrlich Nichts würde mir ein größeres Vergnügen machen, als wenn ich vor ihn treten und ihm sagen könnte: „Sieh, alter Freund, wir sind ein Herz und eine Seele, wie selten zwei Menschen! Auch ich liebe Deine Frau heiß, leidenschaftlich!". Aber er ist in so vielen gesellschaftlichen Vorurtheilen befangen, daß ich dieses Bekenntniß lieber noch aufschiebe." Er nahm ihre Hand, führte sie an seine Lippen und — ach, es war eine so schmale, weiße Hand — bevor sie ihm dieselbe entziehen konnte, hatte er sie mit Küssen bedeckt.

„Weiß mein Mann, daß Sie heute hier sind?" fragte sie.

„Gewiß, ich habe es ihm gesagt. Sie sehen, daß ich die krummen Wege verabscheue."

„Aber er wird erst spät kommen!"

„Ich weiß es und habe einigermaßen darauf gerechnet. Er gehört ja zu dem Vigilanzcomite, welches heute Nacht endlich den vielen Einbrüchen in diesem kleinen, armseligen Neste auf die Spur kommen soll."

„Ja, es ist schrecklich," sagte Alice. „Wir fürchten jeden Abend beraubt und ermordet zu werden."

„Bin ich nicht hier, um Sie zu beschützen?" antwortete Arthur sanft, des nöthigen Schutzes halber noch ein klein wenig näher an die Gefährdete heranrückend.

„Ja, aber ich glaube, es ist besser, ich klingle nach der Lampe."

„Ich kann Sie auch in der finsteren Dunkelheit vertheidigen," rief er mit dem Brustione wärmster Ueberzeugung aus.

Er legte seinen Arm um sie, so leise und zart, daß sie gar nichts zu merken schien.

„Wissen Sie, was ich glaube, Arthur?" fragte sie.

„Nein."

„Ich glaube, daß mein Mann, wenn er auch alt ist, gar nicht so dumm ist, wie er aussieht!"

„Das scheint mir unmöglich zu sein," sagte Arthur.

„Nein, gewiß nicht, er hat" — und die zärtliche Gattin erwärmte sich ordentlich bei der Aufzählung der liebenswürdigen Eigenschaften ihres Mannes — „ein ganz tüchtige Dosis von Humor. Ich glaube sogar, er würde sich, wenn er gewiß wüßte, daß wir beisammen sind, irgend einen Scherz mit uns machen."

„Ich würde mich freuen, wenn er uns Zusammensein nur als einen S[illegible] auffassen würde, denn er ist, wie gesagt, mein ältester, bester Freund."

Als ein Zeichen seiner Freundschaft für Mr. Winthrop umarmte er Mr. Winthrop's Frau und küßte leidenschaftlich die schöne, dunkle Haarfluth, welche nun fesellos das holde Wesen umhüllte.

Die Uhr schlug in diesem Augenblick halb nach zehn und das „Kuckuck" klang wie ein schmelzendes Adagio. in welchem die Liebesseufzer zweier von Amor's Pfeil tief verwundeter Herzen aufgefangen waren.

Plötzlich wurde die Thüre aufgerissen und eine dunkle Gestalt erschien auf der Schwelle. Eine Maske bedeckte ihr Gesicht.

„Euer Geld, oder Euer Leben!" rief der Eindringling.

„Um Gotteswillen,—Räuber!" schrie Alice und sank fast ohnmächtig auf das Sopha zurück. Aber Arthur Kingsley war, obwohl auch seine Nerven in etwas zitternde Bewegung geriethen, seines Versprechens, sie zu schützen, eingedenk— —

Er sprang auf und stellte sich dicht vor die dunkle, verhüllte Gestalt.

„Mein Herr," sagte er, „Sie sind, wenn auch ein Räuber, ein Mann, Sie haben gewiß in Ihrem Leben einmal geliebt. Nun — ich liebe diese Dame, ihre Ehre ist auch die meine. Ich bitte Sie, ich flehe Sie an, plündern Sie das Haus so schnell wie möglich, aber dann entfernen Sie sich und halten Sie reinen Mund über das, was Sie hier gesehen haben. Denn, wenn sie gefaßt würden, würde der Gatte dieser Dame, ein alter, abscheulicher Knicker, welcher nicht einmal seinem besten Freunde Etwas gönnt, Alles erfahren!"

Man hörte das Anstreichen eines Zündhölzchens an der Wand, das Licht einer Handlaterne erhellte die Dunkelheit und vor dem entsetzten Paare stand wuthschnaubend Mr. Jack Winthrop.

„Arthur Kingsley," sagte er, und seine Stimme zitterte vor rasender Leidenschaft, „Du bist ein Schuft. Du hast Dich in mein Haus gleich einem Einbrecher, dessen Maske ich vorgenommen habe, um mir einen Scherz mit Euch zu machen, gestohlen und hast die lustige Posse, die ich mir erdacht hatte, in eine Tragödie verwandelt!"

„Ein Scherz," — Arthur Kingsley klammerte sich an das Wort, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm und brach in ein lautes Lachen aus.

„Ha, ha, ha," — er schüttelte sich förmlich vor Lachen — „wir haben uns einen Scherz mit Dir gemacht, mein alter Junge!"

„Was, mit mir?" schrie der Gatte. „Du hast die Frechheit, mir einreden zu wollen, daß das, was meine Augen gesehen haben, nur ein Scherz war?"

„Ho, ho, ho,"—die Stimme Arthur's überschlug sich ordentlich vor Lachen — „Siehst Du, mein Freund, wir verstehen doch noch besser Komödie zu spielen, als Du. Wir wußten, Du hattest einen Scherz mit uns vor, und sind Dir zuvorgekommen."

M. Winthrop sah sie Beide mit einem verlegenen Lächeln an.

„Was für ein alter Narr ich bin, nicht wahr? Alice, mein Weib, komm in meine Arme. Arthur, mein ältester, bester Freund, vergieb mir. Und um Gotteswillen, erzähle nicht den Anderen, daß ich mich so furchtbar habe übertölpeln lassen!"

* * *

Der Kuckuck auf dem Kamin rief jetzt die elfte Stunde aus und es klang wie ein spöttisches, niederträchtig boshaftes Kichern. — — Die Drei aber überhörten dasselbe, denn, „dem Glücklichen schlägt keine Stunde," und das edle Trio war so glücklich, ach, so glücklich! — —

— Die Neujahrs-Trinkgelder. In der Wohnung eines Wiener Bürgers finden sich am Neujahrsmorgen um 9 Uhr zwei Männer in Leinwandkitteln ein. „Glückselig's neur Jahr!" tönte es aus ihrem Munde.—„Wer sind's denn?" fragte die Hausfrau.—„Mir san d' Laternanzünder!" — Die Dame gab den Leuten in Anbetracht ihres lichtvollen Berufs einen Gulden. — Um zehn Uhr fanden sich in derselben Wohnung abermals zwei Männer in Leinwandkitteln ein. „Glückselig's neur Jahr!" scholl es aus ihrem Munde. — „Wer sind's denn?"—„Mir san d' Laternanzünder," antworteten die Männer.—„So?" rief die Dame, „die Laternanzünder waren ja vorhin da und hab'n ihr Neujahrsgeld schon 'kriegt!" — „Aber, gnä' Frau," rufen die beiden Männer mit überlegenen Mienen, „bös waren ja d' Laternanzünder, die was d' Latern anzünden!" — „Na, also, wer sind denn nacha Sie?" —„Mir, gnä' Frau, san d' Laternanzünder, die was d' Latern nacha auslösch'n!"

— Bei dem Heirathsvermittler. Herr: Ich habe mir ausdrücklich ausbedungen, daß meine zukünftige Frau keinen Körpermangel haben darf. Und nun hat die Dame, die Sie mir verschafft haben, einen schrecklichen Buckel.—Heirathsvermittler: Ja, bester Herr, halten Sie denn einen Buckel für einen Manael?

— Beruhigend. Vater: Wenn meine Tochter es denn durchaus will, so kann ich Ihnen meine Einwilligung nicht länger vorenthalten. Aber dazu müssen Sie sich verstehen, denn es ist doch ein eigenthümliches Gefühl, wenn man sein einziges Kind, für das man so treu 18 Jahre lang gesorgt hat, von sich geben soll. — Bewerber: O, was diesen Punkt anbelangt, so soll es Ihnen gerne unbenommen bleiben, dies auch in Zukunft thun zu dürfen!

— Stiicht. „Sie waren ja gestern in den „Räubern"; wurde gut gespielt?" — „Viel zu natürlich, meiner Frau hat zum Schluß ihr Armband gefehlt."

— Sonderbar! Die Liebe getheilt durch zwei wird ein Ganzes, während die ungetheilte stets ein Halbes ist.

Franz Stelzhamer.

Die Ideale eines Blinden.

In der „Straßb. Post" veröffentlicht ein Herr Heinrich Finet, der das Unglück hat, von Kindheit an blind zu sein, ein Feuilleton unter der Ueberschrift: „Die Ideale eines Blinden." Wir entnehmen diesen Ausführungen Folgendes: "Schon oft ist von theilnehmenden Freunden die bedeutungsvolle Frage an mich ergangen: „Welche Ideale machen sich die Blinden und wie denken sie über das ganze irdische Wesen? Ich will es versuchen, der Welt einigen Aufschluß über diese Empfindungen an der Hand meiner Lebensbeschreibung darzulegen. Das Gefühl und der Geist sind die Augen eines Blinden. Ich glaube wohl, daß jeder große Geist im Stande ist, Licht aus Nacht und Nebel hervorzurufen; aber die Ideale eines Blinden sind nicht mit denen eines Sehenden zu vergleichen. Da, wo das Augenlicht fehlt, arbeitet der Geist mit doppelter Kraft, wenn er aufgeklärt wird. Beginnen wir nun mit der Erziehung eines blinden Kindes. Ein Kind, welches das Licht der Welt nicht kennt, muß so bald als möglich zum Lernen angehalten werden, denn der kleine Geist irrt wild in der Dunkelheit umher. Er ist für Alles empfänglich, so daß er, wenn er nicht aufgeklärt würde, ohne Zweifel dem Wahnsinn verfallen müßte. Er muß Zerstreuung haben, damit er nicht Zeit finde, sich an werthlosen Dingen aufzuhalten. Ich erinnere mich, daß ich als Kind Kieselsteine in die Höhe geworfen habe, mit der Absicht, die Sterne zu treffen. Ich machte oft Gänge im Kreise herum und glaubte Karoussel zu fahren. Von solchen Anfängen der Blödsinnigkeit soll man ein Kind sofort abhalten; denn je mehr der Geist darüber nachgrübelt, desto mehr wird er irregeführt.

Als ich später etwas mehr aufgeklärt war, nahm ich zwölf Kieselsteine, von denen der eine immer größer oder anders gestaltet war als der andere. Ich nannte sie nach den zwölf Söhnen Jakobs: Ruben, Simeon u. s. w.; ja, es kam so weit, daß ich glaubte, diese Steine wären lebende Geschöpfe. Durch diese Beschäftigung und durch Nachgrübeln über Personen, von denen ich gehört hatte, wurde ich so weit irregeleitet, daß ich mir eine Zeit lang einbildete, Joseph, der Sohn Jakobs, zu sein. Sobald eine derartige Phantasie in dem Geiste eines blinden Kindes eingewurzelt ist, kostet es viele Mühe, die überspannte Träumerei zu verscheuchen. Später, als ich erfuhr, daß unter uns auch Menschen lebten, grub ich mit der Absicht in die Erde, mich nach Aegypten, welches Land ich an der entgegengesetzten Seite der Erde vermuthete, durchzuarbeiten. Von Norwegen und Schweden erfuhr ich, daß es dort fast das ganze Jahr winterte. Hierdurch machte ich mir wahrhaft schreckliche Begriffe von der Trostlosigkeit des betreffenden Landes, so daß ich mir die dort lebenden Menschen als Barbaren und das Land als eine Schneewüste vorstellte...."

Ueber die Vorstellung, die der blinde Verfasser vom Licht hat, erfahren wir aus seinen Ausführungen:

„Ueber das Licht kann ich der Welt nicht viel erklären, es ist mir ein fremder Schmuck, dessen Glanz ich mit Worten bewundern, aber nicht schätzen kann. Ich vergleiche es mit einer süßen Menschenstimme. So wie eine wohlklingende Menschenstimme dem Ohr gefällig ist, mag auch das Licht die Augen ergötzen. Ich begreife wohl, daß, sobald das Licht zu scharf wird, auf das Auge ungefähr dieselbe Wirkung hervorgebracht wird, wie durch einen grellen Ton auf das Ohr.

So ist es auch mit dem Gefühl. Wenn ich einen glatten Gegenstand befühle, z. B. Glas, Kristall, feines Papier u. s. w., so ist dieses meinen Fingern angenehm; ist aber die Glätte zu sehr ausgeschliffen, dann können die Finger nicht lange darauf weilen und es zuckt in den Nerven. Daher begreife ich auch recht wohl, daß das Auge eine große Kraft in sich bergen muß, um das Licht zu ertragen und außerdem noch die vielen Farben, die ich mir nach den verschiedenen Tonarten der Musik vorstelle. Die große Menge von Farbenmischungen stelle ich mir auf ähnliche Weise vor. Doch das Auge des Sehenden lockt die Phantasie nicht in dem Maße, wie das Gefühl bei den Blinden. Eines Abends stand ich in unserem Garten, von welchem sich nur wenige Schritte entfernt ein kleines Wäldchen befindet. Es war ein schöner Aprilabend, ich fühlte kaum die Wärme der im Westen sinkenden Sonne. Die blühenden Bäume verbreiteten einen labenden Wohlgeruch. Die Luft war äußerst mild und weich, und nicht weit von mir flötete eine Nachtigall. Ich stand tiefgerührt; vor mir lag das Bild einer Natur, die ich mit den Augen des Leibes zwar nicht sehen konnte, deren Bild aber mein Geist sich geschaffen hatte, wie sie vielleicht noch kein körperliches Auge gesehen hat. Aus der Wärme der sinkenden Sonne schöpfte ich mir ein Bild ihrer Strahlen, von denen ich so oft mit Bewunderung gelesen. Ich sah vor meiner Seele ein Bild der sinkenden Sonne entstehen. Durch das Duften der Bäume entstand in meiner Phantasie ihr üppiges Grün. Die zarte Luft fächelte gleich einer melodischen Engelsstimme geheime Weisen an mein Ohr. Das Flöten der Nachtigall lockte eine tiefe und lebhafte Bewegung in meine Seele. Ich glaubte, der ganze Erdball müßte sich urplötzlich in ein Meer unaussprechlicher Wonne getaucht haben. Alle Wesen erschienen mir mit herrlichem Glanz umgeben. Mit einem Worte, die Schönheit des Augenblicks hielt meine Sinne in höherer Begeisterung gefangen."

— Aufgegeben. Herr H. (der gern ein Geschenk machen will, fragt): Nun, lieber Johann, wann ist der Geburtstag Ihrer Schwester? — Johann: Ach, meine Schwester hat es schon seit sehr langer Zeit aufgegeben, noch Geburtstage zu haben!

Das Seelenleben der Thiere.

Der durch seine gründlichen Arbeiten über das Seelenleben der Thiere bekannte englische Forscher George J. Romanes hat in der „Linnean Society" kürzlich über eine Anzahl von Beobachtungen Bericht erstattet, die er an einer ihm seit acht Jahren gehörigen und von ihm auf der Jagd benutzten Vorstehhündin in der Absicht angestellt hat, um zu ermitteln, ob der Hund, wenn er die Fährte seines Herrn verfolgt, dabei durch irgend einen specifischen Geruch geleitet wird, sei es daß derselbe von den Stiefeln oder von den Füßen seines Herrn oder von beiden zugleich herrührt. Wir theilen hier einige dieser Beobachtungen mit, deren Ergebniß so klar ist, daß Jeder die betreffenden Schlüsse selbst ziehen kann. Das Versuchsfeld war die Umgebung von Romanes' Landhaus, die zwar im Großen und Ganzen offen, aber mit Bäumen, Sträuchern, Mauern u. s. w. besetzt war, von wo man, ohne selbst gesehen zu werden, den Hund beobachten konnte. Wenn Romanes aus dem Hause gegangen war, so fand der nach einiger Zeit gleichfalls hinausgelassene Hund sofort die Fährte seines Herrn auf und verfolgte sie eilends, obgleich die Oberfläche des Stiefelleders, welche den Boden berührt, höchstens ein paar Quadratmillimeter Durchmesser hatte. Schließlich sei noch eines Versuches erwähnt, den Romannes anstellte, um zu ermitteln, ob der specifische Geruch der Stiefel durch stärkere Gerüche verdeckt werden kann. Er tränkte zu diesem Zwecke die Stiefel mit Anisöl. Obgleich der Geruch so stark war, daß noch eine Stunde später einen von Romanes' Bekannten den Weg, welchen ersterer genommen hatte, mit Sicherheit herausfinden konnte, so schien doch die Hündin dadurch nicht sehr beirrt zu werden. Sie verhielt sich nur insofern abweichend, als sie die ersten drei oder vier Fußstapfen sorgfältig prüfte; nachdem sie dies aber gethan hatte, verfolgte sie die Fährte so schnell wie gewöhnlich.

Dein Auge kann die Sonnenflecken
Nur durch der Sonne Licht entdecken.
Ob frost'ger wird die Welt mit jedem Jahre,
Es giebt ein Heim, d'rinn ew'ger Frühling blüht,
Dein ist's, wenn Du für's Schöne, Gute, Wahre
Zum Treibhaus weih'st das eigene Gemüth.

— Rache ist süß. Gesell: „Bist Du denn noch nicht fertig mit den neuen Pantoffeln für die Frau Meisterin?" — Lehrjunge: „Noch lange nicht! Die müssen so solid, so fest werden, daß der dorftige Meister zeitlebens an das eine Paar denkt!"

— Raffinirt. Amtmann: „Wie viel Gehalt geben Sie Ihrem Hauslehrer? — Gutsbesitzer: „2000 Mark und freie Station!" — Amtmann: „Donnerwetter, ist das eine famose Besoldung!" — Gutsbesitzer: „Es scheint nur so; ich nehm' ihm im Kartenspiel Alles wieder ab!"